Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 4. März 1943 **111. Jahrgang • Nr. 9**

Inhalts-Verzeichnis. Exegetische Wanderung durch ein schlechtes Buch — »Verirrungen der Kirche« oder Entgleisungen eines Naturforschers? — Ungenaue und unrichtige Formulierungen? — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchen-Chronik — Rezension.

Exegetische Wanderung durch ein schlechtes Buch

Zur Erklärung des Schöpfungsberichtes

Das Buch von J. B. Lang »Hat ein Gott die Welt erschaffen?«, das, wie es scheint, trotz seiner abstrusen Wissenschaftlichkeit, oder vielleicht gerade deretwegen, Leser findet, legt es nahe, auf gewisse Ausdrücke des Schöpfungsberichtes zurückzukommen.

Wiewohl der Schöpfungsbericht das erste Kapitel der ganzen Bibel bildet, so ist er doch nicht der Erstling der hebräischen Literatur, sondern stammt aus einer Zeit, als die hebräische Theologie bereits ausgebildet war. Sein Stil ist schematische Prosa und weist in die Arbeitsstuben jener Schriftsteller, denen wir die Weisheitsbücher verdanken. (Man denke dabei u. a. auch an das genau schematisch durchgeführte assyrische Gespräch des Herrn mit seinem Diener.)

Infolgedessen muß man Wortwahl und Ausdrucksweise aus der Geistigkeit der hebräischen Blütezeit erklären und nicht an halb- oder ganzmythische Naturpoesie denken, wie das die Zeit Herders tat, als man durch die Ossian-Fälschung auf Irrwege in der Deutung der Volkspoesie geführt worden war.

Man darf Gen. 1 nicht mit Gen. 2 und 3 in einem Atemzug nennen. Beim sogenannten 2. Schöpfungsbericht, Gen. 2 und 3, steht die Sache etwas anders.

Aus der Blütezeit hebräischer Theologie aber stammt das Wort der Weisheit:

Jahwe schuf mich am Anfang seines Wirkens,
als erstes seiner Werke zuvor.
Von Urzeit her bin ich eingesetzt,
seit Anbeginn, vor der Erde.
Als die Urflut noch nicht war, war ich empfangen,
als es noch keine Quellen gab, sprudelnd von Wasser.
Ehe die Berge eingesenkt waren,
vor den Hügeln ward ich geboren.
Noch nicht hatte er gemacht die Erde und den Umschwung,
die Masse der Schollen des Erdkreises.
Als er den Himmel festlegte, war ich dabei,
bei seiner Gründung der Scheibe über der Urflut.
Als er die Wolken oben befestigte,
als stark wurden die Wogen der Urflut.
Als er dem Meere seine Schranke setzte,
daß das Meer sein Ufer nicht überschreite.
Als er feststellte die Grundfesten der Erde,
da war ich ihm zur Seite als Werkmeisterin
und ich war Entzücken Tag um Tag,
und ich spielte vor ihm die ganze Zeit,
ich spielte auf seinem Erdenrunde
und mein Entzücken hatt' ich an den Menschen.

Mit diesen Worten bemüht sich der Verfasser vor allem darzustellen, daß die Weisheit Gottes vorzeitlich ist und also schon existierte, bevor irgend etwas Geschöpfliches da war. Er tut es mit demselben Darstellungsmittel, das auch der Schöpfungsbericht aus Eridu (Altorientalische Texte von H. Greßmann, 2. Aufl., S. 130), ebenso der erste ägyptische Text (bei Greßmann, l. c., S. 1), die Völuspa der Edda und das Wessobrunnergebet anwendet. Mit diesen Worten ist deutlich der Gedanke ausgesprochen, daß es eine Zeit gab, wo nichts Geschöpfliches existierte, auch nichts von dem, was man als Urältestes ansah, weder Erde noch Urflut. Nach Ps. 103,5 schuf Gott zuerst die Erde auf ihre Unterlagen und dann erst deckte er sie mit der Urflut zu, wie der hebräische Text sagt.

Darum darf man den ersten Satz des Schöpfungsberichtes nicht als leeren Temporalsatz fassen und mit Lang übersetzen: Im Anfang, als Elohim den Himmel und die Erde formte, da war die Erde (noch) eine Wüste und eine Leere.

Gewiß, grammatikalisch k a n n man hier einen Temporalsatz finden; aber dann muß statt des Imperfekts das

Plusquamperfekt genommen werden, wenn man die wirkliche Anschauungsweise jener Zeit treffen will, aus der dieser Bericht stammt. Also: »ImAnfang, als Elohim den Himmel und die Erde geformt hatte, da . . .«

Aber nun, soll man mit Lang bloß »geformt« oder mit der gesamten Ueberlieferung »erschaffen« schreiben? Wie im Lateinischen putare sowohl seinen ursprünglichen Sinn »schneiden« wie auch den abgeleiteten »meinen« besitzt, wobei man beim Gebrauch des einen Sinnes nicht an den andern denkt, so wenig wie man im Deutschen bei »finden«, »eine Meinung haben«, an das Finden eines Gegenstandes denkt, so hat das hebräische Verb bara' sowohl den Sinn von »zusammenholzen« wie von »erschaffen«. Selbstverständlich führt eine Gedankenlinie vom einen Extrem zum andern, d. h. eine Grundbedeutung führt zum einen wie zum andern, wobei aber die Grundbedeutung gar nicht mehr im Gebrauch sein muß. Nehmen wir als klares Beispiel das hebräische galah. Dieses Verb kann entweder »offenbaren« oder »deportieren« bedeuten. Die Grundbedeutung entspricht ziemlich dem deutschen »äußern«, also etwas, was innen war, nach außen bringen. So kann man eine Ansicht äußern oder offenbaren, oder Leute aus dem I n land ins A u s land befördern. — Was nun die Grundvorstellung von bara' ist, ist schwer zu sagen, jedenfalls nicht »formen«, sondern »zusammenschlagen«, wodurch entweder etwas zerschlagen oder etwas zusammengefügt wird. So mahnt Josue (Jos. 17, 15 und 18) die Ephraimleute, sie sollen ins Gebirge hinaufgehen und dort für sich den Wald »zusammenschlagen«, und Ezechiel (23, 47) sagt: ein Volkshaufe soll die Abtrünnigen mit ihren Schwertern »zusammenschlagen«, d. h. zusammenhauen. Das gleiche Verb bara' wird nun auch im Sinne von »schaffen« und zwar immer nur von Gottes Schaffen verwendet, im Sinne von »erschaffen«, wobei kein »zusammenzuschlagender« Stoff in Frage kommt. So werden Himmel und Erde erschaffen (Gen. 1, 1), Licht und Finsternis (Jes. 45, 7), ein neuer Geist im Menschen (Ps. 50, 12), Wunder (Nu. 16, 30; Jer. 31, 22) usw.

Es ist eine exegetische Liederlichkeit, das nicht einzusehen und zu behaupten, mit Ausnahme der beiden Stellen im Buch Josue bezögen sich alle übrigen Stellen mit bara' auf Gen. 1, 1 und da bedeute bara' bloß »umformen«. So gut unser »schaffen« bloß arbeiten heißt, bedeutet nun doch »schaffen« »erschaffen«, »etwas aus dem Nichts hervorbringen«; so bedeutet bara' »zusammenhauen« und »erschaffen«. Es tut gar nichts zur Sache, daß im punischen bara' auch »bildhauen« oder »gravieren« bedeutet. Lang hat das sogar übersehen, trotzdem er diese Bedeutung auch anführt.

Im folgenden schwelgt Lang bei der Erklärung der Ausdrücke Wüste und Leere, Finsternis und Urflut, in allen erdenklichen sexuellen Beziehungen, als da sind: Mutterkomplexe, Fäulnis und männliche Impotenz. Es handle sich um vier Muttergöttinnen, die von einem spätern männlichen Gott überwunden und als Widersacher verdammt worden seien.

Ganz richtig ist das für die Mythologien, besonders die babylonische, die im Enuma Elisch erhalten ist. Aber Mythologien sind Personifikationen von Naturgegebenheiten. Und die Naturgegebenheiten sind nicht durch Entmythologisierung entstanden. Finsternis und Urflut existierten längst bevor es eine Finsternis- und eine Urflutgöttin gab.

Nun ist unserm Exegeten auch der Ausdruck »Geist Gottes« ein Dorn im Auge. Unter den Muttergöttinnen paßt ihm ein männlicher Gott nicht. Geist allein ginge noch; denn das bedeute Gebraus. Da passiert Lang die Behauptung, der Ausdruck »Geist Gottes« komme im ganzen AT nur hier vor. Er schaue doch das AT einmal darauf an! Nun, »Geist Gottes« bedeutet hier wirklich »Geist Gottes« und nichts anderes, auch nicht »Wind Gottes«, trotzdem das Hebräische für »Geist« und »Wind« dasselbe Wort hat wie der Grieche sein Pneuma. Die gefühlte, aber unsichtbare Luft gab den Alten das Wort für das ebenso unsichtbare, aber im Atmen und Sprechen in die Erscheinung tretende Leben, Denken und Wollen. Nun haben die Alten, auch die Hebräer, den Wind als den Atem Gottes aufgefaßt, der, wie Jesaja sagt, mit seiner hohlen Hand die Wasser gemessen, mit der Spanne des Himmels Maß bestimmt und mit drei Fingern die Erde faßt (Jes. 40, 12). So wird auch der Donner zur Stimme Gottes, wie es Ps. 28 besingt. Aber hinter (metaphysisch) Wind und Donner weiß der Hebräer der klassischen Zeit den wirklichen Geist Gottes, für den er auch den Ausdruck »Kraft Gottes« braucht, ganz wie im NT der Engel zu Maria vom Geist Gottes und, parallel, von der Kraft des Allerhöchsten spricht. Die Vorstellung vom Geiste, von der Kraft Gottes, war den alten Hebräern (wie übrigens im Orient allgemein) so bekannt, daß das NT nirgends eine Erklärung darüber geben mußte. (Einzig die Johannesjünger scheinen eine Ausnahme zu machen und mit ihnen die Mandäer. Aber das ist eine Sache für sich und anders zu erklären.)

Lang hat es eilig. Schon jetzt faßt er zusammen und verkündet, aus dem Gesagten gehe hervor, daß der hier wirkende Gott nicht der einzige und ewige Gott sein könne, daß ein solcher überhaupt zweifelhaft geworden sei.

Es geht weiter. »Gott sprach. Wie matt! Da ist das ‚samenstrotzende' Lachen und Keuchen des Demiurgen bei Abraxas doch etwas anderes!« Gewiß, für einen Psychanalytiker das einzig Interessante. Das findet er dann in reichem Umfange beim Ausdruck für »nennen«, das eigentlich »rufen« oder »schreien« bedeutet (deswegen mit dem Dativ konstruiert), aus welcher Bedeutung sich auch die arabischen Sexualwörter erklären.

Zum hebräischen Ausdruck für »Abend« wären acht Stämme zu untersuchen. Lang begnügt sich mit dem einen, der »mischen« bedeutet, weil am Abend das Licht wieder in seine Mutter, die Finsternis, zurückkehrt, sich mit ihr mischt. Noch etwas besser gelingt ihm, beim Ausdruck für »Morgen« den Kahn an das sexuelle Ufer anzulegen; kann das Wort doch mit Gebärmutter übersetzt werden. Daß Lang aus den Wurzeln der hebräischen Ausdrücke für »Wüste« und »Leere« eine ganze Reihe sexueller Beziehungen herausbringt, kennzeichnet Denkrichtung und Absicht.

In Wirklichkeit sind alle vier Ausdrücke: Wüste und Leere, Finsternis und Urflut, Ausdrücke, die das klassische Hebräisch, wenn nicht gerade häufig, so doch recht oft verwendet und zwar ganz in dem Sinne, wie wir es gewohnt sind, immerhin mehr in gewählter Sprache, und als poetisch-belastete Ausdrücke. Und das ist so zu verstehen:

Die Alten konnten, am Meeresufer stehend, mit Angst es sehen, wie die Wogen gegen das Ufer brandeten und es wie ein Ungeheuer mit aufgesperrtem Rachen zu verschlin-

gen drohten. Wenn die Wogen das aber nicht zustande brachten, dann war es Gott, der es ihnen wehrte, daß sie immer wieder ohnmächtig zurückprallen mußten.

Ferner wissen nun fast alle Kosmogonien des Erdkreises, daß ursprünglich die ganze Erde mit Wassern bedeckt war. Wenn aber jetzt Festland mit Bergen aus den Wassern aufragen, dann muß Gott einmal die ungeheuren Wasserwogen mit seinem Machtwort gebannt, bildlich gesprochen, überwunden haben, wie man Feinde überwindet.

So besingt es Ps. 73, 12-18; Ps. 88, 10-13; Ps. 103, 5-9, um nur diese drei Stellen anzuführen.

Hier und an andern, auch Lang bekannten Stellen, haben wir poetische Darstellungen der Schöpfungsgeschichte, und Poesie personifiziert vielfach. Aber poetische Personifikationen sind noch lange nicht Mythologien, weil es zum Mythos nicht bloß Personen, sondern Götter und Göttinnen braucht. Der Mythosgläubige glaubt an diese mythischen Götter, wie sie im Mythos dargestellt werden und sieht nicht darauf, woraus sie entstanden sind. Das eigentliche Altertum kannte noch keine Rationalisten, welche Mythen entmythisiert hätten, wohl aber bereits naturwissenschaftlich nüchtern denkende Weise, die von der Naturbetrachtung ausgehen, nicht vom Mythos, dann aber den Mythos ablehnen. So nimmt der Ketzerkönig, Amenhotep IV., der erste bekannte Rationalist, nie auf Mythen Bezug, sondern schildert das Wirken der materiellen Gott-Sonne ohne mythische Beziehungen, ohne Personifikationen sogar, soweit das die Sprache überhaupt ermöglicht, da die Sprache selber auf Weg und Steg solche bringt.

So ist Gen. 1 kein rationalistisch entmythisierter Mythos, sondern prosaisch-naturwissenschaftliche Darstellung, die, ausgenommen bei der Chaos-Schilderung, rein prosaische Ausdrücke verwendet. Gen. 1 ist nicht aus dem Mythos abgeleitet, sondern der Mythos Babels stammt aus jener ursprünglichen naturwissenschaftlich-prosaischen Anschauung über den Schöpfungsvorgang, welcher sich Gen. 1 erhalten hat.

So wählt der Verfasser bei der Scheidung der Wasser nicht den Ausdruck ga'ar wie Ps. 103, 7 und Jes. 50, 2. Gott schilt nicht; es ertönt kein Quos ego! Gott spricht nur. Aber auch Ps. 103 und Jes. 50 enthält das ga'ar keineswegs die sexuellen Unter- und Nebentöne, die Lang als Psychanalytiker heraushört, auch wenn sich im Arabischen solche finden, und das Kloakenhafte, das Lang riecht, geht von den vertrocknenden Fischen und nicht vom »Schelten« aus.

Gen. 1, 6-8 behandelt Lang sehr mager; es ließ sich hier nichts Sexuelles herausquetschen.

Wenn Lang zu Gen. 1, 15-19 meint, der Verfasser habe die Nennung von Sonne und Mond vermieden, um nicht an die Mythen zu erinnern, in denen die beiden als Götter erscheinen, so kann man fragen, warum hat er dann die erst recht an solche erinnern sollenden Ausdrücke für Wüste und Leere, Urflut und Finsternis und die Seeungeheuer nicht auch vermieden?

Zu Gen. 1, 22 will Lang mit ausgedehnter Untersuchung nachweisen, daß bérék nicht »segnen«, sondern »huldigen« bedeute. Gott habe seinen Geschöpfen gehuldigt. Nein, bérék ist durchaus das, was wir mit unserm, allerdings erst im Christentum aufgekommenen Wort »segnen« wiedergeben. (Wulfila kannte dafür noch ein bodenständigeres Wort.) In »segnen« liegt so ziemlich alles, was bérék besagen will.

Was soll das heißen: »Die beiden andern Verben, von Elohims Ermahnung an seine Lebewesen . . ., die ‚zahlreich werden, resp. füllen, erfüllen' bedeuten, zeigen die aus dem Fruchtbarwerden sich ergebenden Konsequenzen an, wenn wir sie nicht als Hendiatrion (eines durch drei) auffassen, durch welches sich der Verfasser von seiner quälenden ‚Libidostauung' befreien wollte, die das große Problem der Fortpflanzung in seinem priesterlichen Fühlen und Denken ausgelöst hatte.« Denkt hier Lang an unverehelichte Priester? Solche gab's im AT nicht. Gen. 1, 24 und 25 sind Lang zu mager, sie könnten ebenso in einem Schulbuch für Zoologie stehen. Er vermißt die Erwähnung der Allmutter Erde, die ihre Kinder zeugt, wie das so schön in der ägyptischen, griechischen und römischen Kosmogonie zu lesen ist.

Gen. 1, 26-28. Die Mehrzahlform des hebräischen Ausdrucks für Gott will Lang auf ursprünglichen Polytheismus zurückführen und darum auch das: »Lasset uns den Menschen machen.« Der Pluralis majestaticus sei erst durch die Perser im vordern Orient eingeführt worden. Das ist unrichtig. Schon die Amarna-Briefe (1400 v. Chr.) kennen den Gebrauch der Mehrzahlform für Gott, wenden sie sogar für den König an, wie heute noch Kamelnomaden ihren Scheich »Scheiche« nennen. (Vgl. Jirku, Kommentar, und Clauß, Als Beduine unter Beduinen.) Lang hält die Meinung früherer katholischer Exegeten, daß diese Stelle die erste Manifestation der trinitarischen christlichen Gottheit enthalte, für abwegig. Gewiß, der Verfasser hat m. E. bloß im Sinne des Pluralis majestaticus gedacht. Inhaltlich aber liegt hier ganz offenkundig doch ein Ausdruck vor, der das innergöttliche Leben andeutet. Bereits genannt ist der Geist Gottes, der über das All ausgegossen ist und Gottes Gedanken auswirkt; und wenn auch jeweils bloß gesagt ist: Gott sprach, so weiß der Verfasser mit seinen Zeitgenossen, daß Gott »sein Wort aussendet«, das in der in ihm liegenden Kraft, im Geiste, Gottes Gedanken in die Tat umsetzt. In Gott ist Wort und Geist, eine unlösliche Dreiheit in der Einheit. Um das wissen auch die Aegypter und Euphratsemiten, wie L. Dürr in seinem Werke »Die Wertung des göttlichen Wortes im AT und im antiken Orient« (Mitteilungen der Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft, Band 42, 1, Hinrich, Leipzig 1938) nachweist.

Die Erschaffung des Menschen nach Gottes Bild und Gleichnis will nicht auf ein äußerliches, körperliches Gleichsein hinweisen, sondern auf ein geistiges, indem mit dem gleichen Atemzug der Mensch als Herrscher über die Natur eingesetzt wird. Was Lang an diesem Herrschen auszusetzen hat, habe ich nicht verstanden, noch viel weniger, wie er sich um die adäquate Uebersetzung von Mann und Weib abmüht, so daß ihm männlich und weiblich viel zu wenig sexuell tönt und dafür »einen Durchstecher und eine Durchstochene« vorschlägt. Statt »Seele« wäre nach Lang »Libido« zu denken, Lebensenergie.

Daß in der Nahrungszuweisung Gen. 1, 28 und 29 ein sehr scharfer Unterschied zwischen Tieren und Menschen gemacht wird, fühlt Lang nicht. Dem Tier werden die Kräuter zugewiesen, dem Menschen aber die Früchte.

Unerfindlich ist mir, was hier die allerdings recht schöne, die anima naturaliter christiana beweisende Stelle aus der babylonischen Weisheitsliteratur besagen soll. Diese

Verse gehören zu einem Vergleich der biblischen und babylonischen Weisheitslehre.

Die Nennung der Heere des Himmels und der Erde gibt Lang nicht bloß Gelegenheit, den Abfall Salomons zu Polygamie und Polytheismus (verführt durch die Königin von Saba), sondern auch die Gestirnsreligion zu erwähnen, weil ihn der Landname Saba' an Saba'oth (Heere) erinnert, weil auch die Sterne »Heere« genannt werden. Man vergleiche übrigens die griechischen Ausdrücke Taxis und Kosmos und die von Eerdmans erkannte Grundbedeutung von Saba', »Ordnung, Reihung«.

Am siebenten Tage vollendete Gott sein Werk. Sein Werk? O nein, sagt Lang. Sondern seinen »Auftrag«; denn das betreffende Wort heiße Sendung (Auftrag). Aber das ist falsch. Sendung bedeutet die männliche Form des Wortes; die hier gebrauchte weibliche bedeutet das, was Inhalt einer Sendung ist, nämlich »ein Werk«. Man vergleiche den Haufen Belegstellen im Gesenius dafür. Auch deutsch ist Sender, Gesandter und Sendung (als Inhalt) etwas sehr verschiedenes, trotzdem es die gleiche Wurzel aufweist. Mit seiner Erklärung macht Lang den Gott des Schöpfungsberichtes zu einem Beauftragten; aber er vergißt, den Auftraggeber uns zu zeigen. Damit ich auch etwas anerkenne, will ich sagen, daß Lang statt »ruhen« gut »zurücktreten, ablassen« zu übersetzen vorschlägt. Ausruhen ist wirklich etwas stark anthropomorphistisch. Leider gibt die »Heiligung« des siebenten Tages Lang wieder viel sexuelle Weiterungen, die nicht zum Zusammenhang gehören und auch teilweise schief genug sind.

Am Schluß bespricht Lang auch den Ausdruck für Gott: Zél und Zélohim. Er hätte kurz sagen können, er bedeute eigentlich »der Starke«. Weil das Wort bloß dieses bedeutet, und in dieser Beziehung lebendig blieb, kam es, daß man es auch für anderes, was einen »starken« Eindruck machte, »Gott« nannte und doch vom wirklichen Gott unterschied. Aber eine Gefahr für den Rückfall in Polytheismus war es immerhin und zwar bis zum Exil, von welcher Zeit an auch beim gewöhnlichen Volke jegliche Vielgötterei verschwunden ist. In der vorexilischen Zeit aber galten die »Starken« der Heiden zum mindesten auch als existierende »Starke«, also als Götter, so die Götzen, die Dämonen, auch die zitierten Toten, aber auch menschliche »Starke«, so Fürsten, einmal auch Moses im Verhältnis zu Aaron. Trotz dieses Sprachgebrauchs aber starb der Glaube an den Einen Gott in Israel nicht aus. Israels Gott, der den Eigennamen Jahwe trug, war für jeden Israeliten der Schöpfer des Himmels und der Erde, der Herr aller andern Wesen, die auch »Götter« genannt wurden, zum mindesten im gleichen Sinne, wie in Babel Marduk, in Assur Asur, in Aegypten Re als Herren der Gesamtschöpfung galten. Für die höher erleuchteten Propheten, die zugleich die Wahrer der alten Ueberlieferung waren, gab es überhaupt nur Einen Gott. Ihnen schon galten die Götter der Heiden als Dämonen, das Wort bereits im üblen Sinne genommen, oder als Nichtse, die nicht bloß keine Macht, sondern überhaupt keine Existenz besaßen.

Mit dem Eintritt auf den Boden Kanaans war Israel dem Einfluß der Vielgötterei ausgesetzt, mit der Vertreibung aus Kanaan, beim Exil, kehrte Israel zur uralten Ueberlieferung des Ein-Gott-Glaubens zurück.

F. A. H.

»Verirrungen der Kirche« oder Entgleisungen eines Naturforschers?

(Fortsetzung)

In einem eigenen Kapitel kommt Dr. Arnold Heim vorerst auf die »Geschichte Jesu« zu sprechen. Gleich zu Beginn macht er die für den »vorausetzungslosen« Forscher bezeichnende Einschränkung: »Dem Streben nach objektiver Forschung und Wahrheit getreu können wir nicht die zu Dogmen gemachten Evangelien kritiklos wie vom Himmel gefallen hinnehmen. Einerseits widersprechen sie sich selbst in manchen Punkten, und anderseits sind sie bekanntlich erst 20—100 Jahre nach dem Tode Jesu entstanden und später oft ergänzt, verbessert, korrigiert, harmonisiert oder gefälscht worden. Zu alledem basieren sie nicht nur großenteils auf poetischen Darstellungen und Gleichnissen, die verschieden ausgelegt werden können, sondern auf Legenden, die erst nach dem Tode Jesu entstanden sind und weitgehend von der Lehre Jesu abweichen. Die Sammlung des Neuen Testaments ist erst im zweiten Jahrhundert im Verlauf einer längeren Geschichte zustande gekommen, und die ältesten handschriftlichen Dokumente entstammen sogar erst dem vierten Jahrhundert« (S. 131 f.). Einen Beweis für diese Behauptungen erbringt H. nicht, bemerkt aber trotzdem, daß er vor allem solche Geschichtsforscher zu Rate ziehen müsse, »die über einen unvoreingenommenen Blick mit intimer Kenntnis von Palästina, mit dem Leben und der Sprache der Juden verfügen«. Seine beiden Gewährsmänner, auf die er sich in den folgenden Ausführungen stützt, sind der jüdische Professor an der hebräischen Universität in Jerusalem, Dr. Joseph Klausner und der Schwede Gösta Lindeskog. Gestützt auf diese beiden Autoren faßt H. »nach allseitig kritischer Prüfung besonders aramäisch-hebräischer Urtexte« die Ergebnisse über das Leben Jesu in folgende Worte zusammen: »Geboren 2—4 Jahre vor unserer Zeitrechnung in Nazareth, als eheliches Kind von Joseph und Maria, bezeugt durch eine älteste Handschrift, die im Kloster auf dem Sinai gefunden wurde. Nach der Hinrichtung von Johannes, der Jesus getauft hatte, trat Jesus öffentlich auf als ethischer Lehrer und als Gleichnisredner ... Anfänglich lehrte er als Rabbi, als »der Menschensohn«, und wurde vom Volk als Pharisäer und Schriftgelehrter angesehen; erst später ließ er sich als Messias verkünden«. »Klar bestimmbar im Leben Jesu seien nur die Jordantaufe durch Johannes und das Ende seines Wirkens, die Kreuzigung in Jerusalem durch Pilatus.« Die von den Evangelien ausdrücklich bezeugte Tatsache der Auferstehung Christi wird mit der ebenso billigen wie naiven Ausflucht abgetan: »Matthäus erzählt als gemeinsames Gerede der Juden, Jesu Jünger hätten, während die Wächter schliefen, den Leichnam gestohlen. Wahrscheinlicher ist nach Klausner, daß Joseph von Arimathia ihn am Sabbatausgang im geheimen aus dem Grab auf seinen Besitz geholt und an einem unbekannten Ort begraben hat. Die Visionen seiner Jünger wurden als beglaubigtes Zeugnis die Grundlage der Auferstehungslegende und damit des ganzen Christentums« (S. 136 f.). Wie sich übrigens der Zürcher Forschungsreisende in den Dogmen der katholischen Kirche auskennt, beweist seine

Auslassung über den Glaubenssatz der Unbefleckten Empfängnis. Sie sei, schreibt er, »eine der späteren Erfindungen. Wäre jede normale Empfängnis befleckt, so wäre die Menschheit nicht mehr fortzuleben würdig. Unbefleckt dürfen wir sie aber vielleicht insofern auffassen, als sie im vorliegenden Falle aus reiner Liebe hervorging. Vgl. Matth. 1, 16« (S. 358 Anm. 72).

Die Lehre Jesu faßt H. nach seinem jüdischen Gewährsmann in die Worte zusammen: »Jesus schöpfte sein Wissen und seine Ansichten aus der Bibel und höchstens noch aus den palästinensischen Apokryphen und Pseudepigraphen seiner Zeit. Er sprach nur aramäisch. Das Christentum ist eine Verbindung jüdischer Religion mit griechischer Philosophie und hat sich immer weiter von der Lehre Jesu entfernt. Was Jesus besonders auszeichnet, das sind seine Gleichnisreden. Die Bergpredigt ist eine Sammlung isolierter, von Matthäus künstlich zusammengestellter Aussprüche. Eine Neuschöpfung ist das Vaterunser. Die Botschaft galt ursprünglich nur den Juden, und erst 17 Jahre nach der Kreuzigung wurde sie auch unter die Heiden verbreitet« (S. 137). Das Christentum selbst verdankt nach H. seine Schaffung dem Irrtum, »daß das Gottesreich nahe und Jesus der Messias sei« (S. 139).

Dieses krause Zeug, das H. als angebliches Ergebnis der neuesten Forschung über das Leben und Wirken Jesu seinen Lesern vorsetzt, ist nichts anderes als ein Abklatsch der überholten rationalistischen Bibelkritik des letzten Jahrhunderts. Schon David Friedrich Strauß († 1874) schrieb die Entstehung der Evangelien der Sagen- und Legendenbildung zu. Nach Ferdinand Christian Baur († 1860) sind die Evangelien absichtliche Fälschungen aus dem zweiten Jahrhundert usw. Gegenüber diesen Vertretern des plattesten Rationalismus genügt es, auf einen unverdächtigen Zeugen, den bedeutenden protestantischen Theologen Adolf von Harnack hinzuweisen, der im Vorwort seines Werkes »Die Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius«, 1. Bd. (Leipzig 1897) S. VIII schreibt: Es hat eine Zeit gegeben — ja das große Publikum findet sich noch in ihr —, in der man die älteste christliche Literatur einschließlich des Neuen Testamentes als ein Gewebe von Täuschungen und Fälschungen beurteilen zu müssen glaubte. Diese Zeit ist vorüber. Für die Wissenschaft war sie eine Episode, in der sie viel gelernt hat und nach der sie viel vergessen muß.. Die älteste Literatur der Kirche ist in den Hauptpunkten und in den meisten Einzelheiten, literarisch - historisch betrachtet, wahrhaftig und zuverlässig«.

Doch nun zum eigentlichen Thema, das H. unter dem Titel »Verirrungen der Kirche« behandelt! Er leitet es ein mit den Worten: »Die christliche Kirche hat ihre zwei Seiten, ein Doppelgesicht. Sie kann Trost, Stütze und Zuflucht der Armen und Kranken sein. Manche Mönche des Mittelalters (St. Gallen) waren Pioniere der Wissenschaft und Kunst. Wundervolle Kirchen — die weltberühmten Dome — wurden gebaut. Sie zeugen, wie auch die geistliche Musik, die Malerei und Bildhauerei von der Macht und Größe der Kirche und wurden aus diesem Grunde von der Geistlichkeit gefördert. Von der Kirche unterstützte Spitäler mit aufopfernden Krankenschwestern sind über alle Erdteile verbreitet«. Es frommt H. wenig, diese paar anerkennenden Worte über das kulturelle und caritative Wirken der Kirche an die Spitze seines Kapitels zu stellen. Denn gleich darauf bemerkt er, was die »zivilisierte Welt« wissen sollte, »das sind die Schattenseiten der Kirche, die Irrwege, die begangen wurden«. Daß es Schattenseiten im Laufe der bald 2000jährigen Geschichte der Kirche gibt und noch gibt, hat auch die katholische Geschichtsschreibung nie geleugnet. H. mag dies selbst in einem größeren Lehrbuch der Kirchengeschichte, etwa bei Karl Bihlmeyer oder Johann Peter Kirsch, nachprüfen. Das Studium eines solchen, mit aller Objektivität geschriebenen Werkes dürfte die armseligen kirchenhistorischen Kenntnisse des Zürcher Forschungsreisenden in den allermeisten Dingen berichtigen und ergänzen. Den Leser mit einer Reihe pikanter Skandalgeschichtchen und Anekdoten abzuspeisen, ist eine sattsam bekannte Methode, die mit objektiver Geschichte nichts gemein hat. Welches Monstrum einer Geschichte der Schweiz z. B. müßte herauskommen, wenn man bei ihrer Abfassung ausschließlich auf gehässige und voreingenommene Gegner unseres Landes abstellte! Ausgerechnet diesen Weg schlägt aber H. ein, trotz seiner ausdrücklichen Versicherung der Toleranz und Achtung vor den Andersgläubigen. Es handelt sich für uns wahrhaftig nicht um eine bloß »gefühlsmäßige Ablehnung« unerfreulicher Tatsachen, wie H. seinem Kritiker K. W. im Luzerner »Vaterland« vorwarf, sondern um eine saubere Scheidung von Wahrheit und gehässiger Entstellung und Lüge. Was H. in seinem kirchengeschichtlichen Kapitel seinen Lesern bietet, ist nämlich nichts anderes als eine Blütenlese von Ausfällen gegen Kirche und kirchliche Institutionen, sowie von Entstellungen und Verdrehungen gemeinster Art, die er fast ausschließlich den gemeinen und jeder Objektivität entbehrenden Machwerken Engerts und Corvins nachgeschrieben hat. Greifen wir nur einige Beispiele heraus!

Gleich zu Beginn seines kirchenhistorischen Exkurses stellt H. die unverfrorene Behauptung auf: »Seit dem Altertum haben es die Vertreter der heiligen Kirche verstanden, Dokumente zu fälschen und kompromittierende historische Daten zu verheimlichen oder zu vernichten« (S. 142). Welche »kompromittierenden« Daten verheimlicht oder gar vernichtet wurden, verschweigt er wohlweislich. Jeder Historiker weiß zur Genüge, daß Fälschungen im Laufe der Geschichte vorgekommen sind und auch heute noch vorkommen. Unbequeme und mißliebige Tatsachen aber aus Voreingenommenheit einfach als Fälschung abzutun, ist ein allzu billiger Ausweg, der mit Wissenschaftlichkeit nicht das geringste mehr zu tun hat. Einzig die gehässige Einstellung gegen das Papsttum zwang den Apostaten Engert, die Matthäusstelle 16, 17—19 als späteren »Einschub« hinzustellen, um nachher triumphierend ausrufen zu können: »Die Worte, die mit riesigen Lettern um die Kuppel des Petersdomes prangen (scil. Tu es Petrus et super hanc petram ....) ..., diese magna charta des Papsttums, sind eine Fälschung. Mit einer Fälschung beginnt Rom seinen königlichen Weg zur Herrschaft über die Welt« (Engert a. a. O. S. 17).

Die gleiche gehässige Einstellung veranlaßte Engert, jede Aeußerung des päpstlichen Primates in den ersten Jahrhunderten möglichst entstellt wiederzugeben oder min-

destens zu verdächtigen. So berichtet er von Papst Kallist — und H. schreibt ihm dies getreulich nach (S. 143) —, er sei für den Satz eingetreten, »daß Bischöfe wegen schwerer Sünden nicht abgesetzt werden dürfen«. Warum verschweigen aber beide ihren Lesern, daß dieser Vorwurf von dem ehrgeizigen Gegenbischof Hippolyt, also einem verdächtigen Zeugen, erhoben wurde, der nach seiner Verurteilung durch Kallist von blinder Leidenschaft und Erbitterung gegen diesen erfüllt war? Döllinger — gewiß kein romfreundlicher Gelehrter — hat in seinem grundlegenden Werk »Hippolytus und Kallistus« (1853) nicht weniger als sieben Vorwürfe aufgezählt, die der Rigorist Hippolyt gegen Kallist erhob. So beschuldigte er u. a. das Oberhaupt der Kirche, es habe sich zum Anwalt eines jeden nichtsnutzigen Bischofs gemacht oder jede Bestrafung der Bischöfe verboten. In Wirklichkeit hat Kallist sich nur gegen die gar zu häufigen, aus falschem Rigorismus oder oft nur aus bösem Parteigetriebe entsprungenen Absetzungen von Bischöfen ausgesprochen.

Dem Papst Cornelius (251—53) wirft H. vor, er habe seinen sittenstrengen Rivalen Novatian »mit den gehässigsten, mit höhnischen und leidenschaftlichen Beschimpfungen und Verleumdungen« verfolgt (S. 143). Wiederum verhalten sich die Dinge anders als der Zürcher Forschungsreisende seinem Kronzeugen nachschreibt. Papst Cornelius sah sich genötigt, mit aller Schärfe gegen den Rigorismus der Novatianer aufzutreten, die sogar den Sterbenden die Rekonziliation verweigerten. Eine römische Synode, die von 60 Bischöfen besucht wurde, verurteilte das Schisma des ehrgeizigen Novatian. Doch davon weiß H. natürlich nichts.

In Stephan I. (254—57) sieht Engert — und H. schreibt ihm dies mit Freuden nach (S. 144) — »zuerst jene verhängnisvolle Theorie auftauchen, daß der Nachfolger des Petrus allein die rechte Tradition vertrete, und daß ihm darum alle Gehorsam schulden«. Wie sonderbar, daß kein damaliger Schriftsteller gegen diese »verhängnisvolle Theorie« aufgetreten ist. Wer sich in der patristischen Literatur etwas auskennt, hat nicht den Eindruck, als ob die damaligen Bischöfe schüchtern oder befangen gewesen seien. Es sei nur an die zeitgenössischen Briefe Cyprians († 258) im Ketzertaufstreit erinnert, — wenn H. sie überhaupt kennt.

»Unter den beiden nächsten Päpsten Melchiades und Silvester I. (314—35) vollzog sich der gewaltige Umschwung in der antiken Welt zugunsten des Christentums: die Anerkennung als Staatsreligion durch Konstantin«, schreibt H. weiter. In jedem kirchengeschichtlichen Leitfaden für Sekundar- und Mittelschüler kann er nachlesen, daß die christliche Lehre durch das Toleranzedikt Konstantins (313) Duldung und Gleichberechtigung mit dem Heidentum erhielt, aber erst unter Theodosius dem Großen (379—95) zur alleinberechtigten Religion, d. h. zur Staatsreligion erhoben wurde. Nicht einmal diese simplen Tatsachen wußte der »Historiker« Engert voneinander zu unterscheiden.

»Als die Zwietracht in der Kirche infolge der Streitigkeiten um die Person Christi einen für den Bestand des Christentums bedrohlichen Charakter annahm«, fährt H. weiter (ebda), habe Kaiser Konstantin das Konzil von Nicäa berufen. »Die späteren der römischen Bischofsgewalt so günstigen Rechtssätze wurden dem Konzil von Nicäa unterschoben. Auf dem Wege der Fälschung ward Roms Gewalt so mächtig gesteigert.« Wenn Engert das »Bekenntnis«-Buch Heims zu Gesicht bekäme, müßte er gegen dessen irreführende Zitationsweise Einsprache erheben. H. fällt nämlich in den gleichen Fehler, den er den römischen Päpsten als Betrug auslegt: er verwechselt die Canones des Konzils von Sardica mit jenen von Nicäa. Die letzten Sätze hat er wortwörtlich aus Engert übernommen, bemerkt aber nicht, daß sie sich auf die Synode von Sardica (341) beziehen, die bekanntlich nie als allgemeine Kirchenversammlung anerkannt wurde. Die Canones 3—5 von Sardica bestimmten, daß jeder Bischof, der von einer Provinzialsynode abgesetzt worden sei, an den römischen Stuhl appellieren dürfe, »um das Andenken des hl. Petrus zu ehren«. Außerdem erklärte es die Synode als höchst passend, daß von den verschiedenen Bischöfen an das Haupt, d. h. an Petri Sitz, Bericht erstattet würde (Hefele-Leclercq, Histoire des Conciles I, 762 ff.). Ueber die Canones von Sardica ist eine reiche Literatur vorhanden. Ganz zu Unrecht hat man früher behauptet, das Vorrecht der Appellation sei dem Papst zum erstenmal in Sardica verliehen worden. In Wirklichkeit wurde durch diese Bestimmungen gar kein neues Recht begründet, sondern nur eine bestehende Gewohnheit ausdrücklich anerkannt. Dies hat schon im 17. Jahrhundert der gelehrte Dominikaner Alexander Natalis († 1724) überzeugend nachgewiesen. Später wurden die Canones von Sardica als Anhang der nicänischen Canones in die Rechtssammlung aufgenommen und irrtümlicherweise als Canones von Nicäa geltend gemacht. Daß durch diesen Irrtum Roms Gewalt mächtig gesteigert worden sei, ist jedoch eine plumpe Erfindung Engerts.

Was H. als eines der »bezeichnendsten Beispiele aus dem Labyrinth der Wandlungen und Fälschungen der Heiligengeschichte« wiederum Engerts Machwerk entnimmt, ist eine böswillige Verdrehung der Tatsachen, die der abgefallene katholische Geistliche allein aus dem römischen Brevier kannte. Bischof Felix, »der sich durch Eidbruch zum Bischof machte«, werde noch heute im römischen Brevier als heiliger Märtyrer verehrt, wirft er der Kirche vor, während »der rechtmäßige Bischof Liberius als blutiger Verfolger des wahren Glaubens aus dem Heiligenverzeichnis gestrichen« sei (S. 144).

Bekanntlich spielte sich die Geschichte des Papstes Liberius (352—66) zur Zeit der größten arianischen Glaubenskämpfe ab. Kaiser Konstantius verbannte 355 Liberius und ließ an dessen Stelle den Diakon Felix zum Bischof von Rom weihen. Das Volk betrachtete ihn jedoch als Eindringling und mied ihn. Als Liberius vom Kaiser wieder freigelassen worden war und nach Rom zurückkehrte, wurde Felix aus der Stadt vertrieben und starb in der Verbannung zu Porto in der römischen Campagna. Infolge seltsamer Verwechslungen mit einem gleichnamigen afrikanischen Märtyrer machte die Legende später den schismatischen Bischof zum rechtmäßigen Papst und Märtyrer. Im 16. Jahrhundert allerdings erkannte man den wahren Sachverhalt. Kardinal Baronius verfaßte eine Schrift, um zu zeigen, daß Felix weder heilig, noch Papst gewesen sei.

Schon hatte Gregor XIII. (1572—85) eine eigene Kongregation zur Entscheidung der Frage eingesetzt, da stieß man beim Nachgraben unter einem Altar auf einen Körper mit der Steininschrift: Corpus s. Felicis Papae et Martyris qui condemnavit Constantium. Diese Worte allein hätten genügt, um den Stein als Machwerk aus späterer Zeit erkennen zu lassen. Doch Baronius und die übrigen Mitglieder der Kongregation erkannten die Fälschung nicht, und so verblieb Felix als Papst und Märtyrer auch im korrigierten römischen Martyrologium. Die neuere katholische Geschichtsschreibung hat Felix, fälschlich II. genannt, als rechtmäßigen Papst und Märtyrer endgültig aufgegeben. Schon Döllinger urteilte mit Recht über die Legende des Papstes und Blutzeugen Felix: »Das Ganze ist ein Bau von schlecht ersonnenen Hypothesen und Vermutungen, der beim ersten Anhauch nüchterner historischer Prüfung in Staub zerfällt« (Die Papst-Fabeln des Mittelalters, 2. Aufl., 1863, S. 106 ff.). Wenn das römische Brevier noch heute den Gegenpapst Felix als Heiligen und Märtyrer am 29. Juli feiert, so hätte doch Engert aus seinen früheren theologischen Studien zur Genüge wissen dürfen, daß die Aufnahme historisch unzuverlässiger Legenden in die liturgischen Bücher der Kirche (Brevier und Martyrologium) keineswegs auch für die Tatsächlichkeit und Glaubwürdigkeit des Erzählten bürgt. Kein anderer, als der vom gleichen Engert so verschrieene Pius X. hat eine eigene Prüfungskommission für die sog. historischen Lektionen des Breviers eingesetzt, um diese den Ergebnissen der neuern Forschungen anzupassen. (Forts. folgt.)

Luzern. Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

Ungenaue und unrichtige Formulierungen?

Die »Kirchenzeitung« brachte zwei Artikel gegen »Ungenaue und unrichtige Formulierungen«. Ich möchte anfragen: Ist es nicht auch eine unrichtige Formulierung, wenn bei der Papstwahl und Papstkrönung von einer Adoration des Papstes die Rede ist?

Vor der letzten Papstwahl kam ein Jüngling zu mir und sagte: Soeben hat mir der protestantische Pfarrer gesagt: »Solange die Katholiken den Papst als göttliches Wesen anbeten, gibt es nie eine Einigung der Kirchen. Der Papst führt den Titel ‚Pontifex maximus' wie die alten heidnischen Caesaren, die sich als göttliches Wesen anbeten ließen. Auch bei der Papstwahl läßt sich der Papst als göttliches Wesen anbeten. Das Wort adoratio heißt Anbetung.«

Ich überzeugte den Jüngling, daß dem Papst die höchste Huldigung dargebracht werde, nicht aber eine Anbetung, wie sie Gott zukomme. — Nun kam die Radioübertragung aus Rom anläßlich der Papstkrönung. Da mußte ich mit eigenen Ohren hören, wie der Sprecher verkündete: »Jetzt folgt die Adoration, die Anbetung des Papstes!« — Ich stieß ein unheiliges Flüchlein aus gegen diesen Sprecher und sagte mir: »Das ist wieder ein . . . essen für unsere protestantischen Christen, die jetzt zuhören!« Hat man denn in Rom noch kein anderes Wort finden können, um die Huldigung an den Papst auszudrücken, als adoratio, das doch richtig übersetzt Anbetung heißt?

Auch der Ausdruck »Adoratio crucis« gibt vielen Christen auf die Nerven. Letzten Freitag las ich die Votivmesse vom hl. Kreuz. Da kam ein Fräulein und fragte: »Warum steht im Traktus: O hl. Kreuz, ich bete dich an? Bis jetzt glaubte ich, man dürfe nur Gott allein anbeten!« — Auch am Karfreitag steht das Wort adoratio crucis! Ich mache am Karfreitag die Intention, den gekreuzigten Heiland anzubeten und das hl. Blut am verehrungswürdigen Kreuz Christi.

Ich schreibe Ihnen das, weil über obige Ausdrücke schon viel geschimpft wurde von gläubigen Katholiken und erst recht von Protestanten. A. R.

Nachschrift der Redaktion.

Die zwei genannten Beispiele dürften wohl nicht in die Rubrik ungenauer und unrichtiger Formulierungen eingereiht werden, sondern eher in die Rubrik ungenauen und unrichtigen Verstehens. Bekanntlich sind die vocabula signa arbitraria et conventionalia, d. h. man kann mit ein und demselben Worte ganz verschiedene Bedeutungen und Begriffsinhalte verbinden. Man mag diese Möglichkeit und Tatsache bedauern, kann sie aber wohl nicht ändern. Bevor man also eine lis de verbo beginnt, ist es gut, sich über die Supposition zu vergewissern. Wir können niemanden vorschreiben, welche Begriffe er mit einem Worte verbinden will, wir haben einfach zu fragen, welche Vorstellungen er mit dem gewählten Worte tatsächlich verbindet. Das ist besonders dann der Fall, wenn es sich um historisch notorische Worte und Begriffe handelt. Niemand kann etwas dafür, daß allgemein bekannt sein sollende Worte und ihr verschiedener Begriffsinhalt nicht allgemein bekannt sind. Man kann es bedauern, wenn dadurch bei Ungelehrten und Böswilligen falsche Vorstellungen erweckt werden. Aus diesem Grunde wäre schon zu wünschen, weniger gebräuchliche Wortverwendungen nach ihrem gemeinten Begriffsinhalte zu erklären oder sie überhaupt wegzulassen oder zu ersetzen durch andere, jedermann verständliche Worte.

Das erste Beispiel der »Adoratio« des Papstes ist typisch hiefür. Selbstverständlich heißt hier adoratio nicht Anbetung, sondern Huldigung, religiöse Ehrfurcht. Das griechische Pendant ist die Proskynesis. Es braucht hier nicht einmal auf die hyperbolische Verwendung des deutschen Wortes anbeten hingewiesen zu werden, um den Ausdruck zu erklären, der in diesem Falle keine wirkliche Anbetung besagen will. Es braucht auch nicht auf die Parallele des Kniefalles hingewiesen zu werden, die Anbetung im strengen Sinne besagen kann, aber nicht muß. Daß dem Papste als dem Statthalter Christi eine hohe, religiös fundierte Verehrung gezollt wird, ist verständlich. Anbetung ist das nicht. Zuzugeben ist, daß die Uebersetzung des stehenden Begriffes der Adoration mit »Anbetung« eine stilistische Hilflosigkeit ist und in diesem Zusammenhang irreführend wirken konnte und sogar mußte. So ein Radiosprecher dürfte in seinem laufenden Kommentar schon die Erklärung beifügen, wie die einer weiteren, nichtrömischen Welt nicht ohne weiteres verständlichen Riten und Zeremonien zu verstehen seien.

Das zweite Beispiel ist leichter zu deuten. Schon die Tatsache, daß es in der Liturgie verwendet wird, muß nicht nur stutzig machen, sondern die Gewißheit bringen, daß das, was gemeint ist, absolut richtig ist. Hier handelt es sich

um die Anbetung im eigentlichen Sinne des Wortes, allerdings nicht des Holzes, sondern dessen, der am Kreuze hing. Es ist der cultus latriae relativus, wie das die Moraltheologie nennt und alle Handbücher der Moral lehren (cfr. can. 1255 § 2). Es ist also recht, die Intention zu machen, den gekreuzigten Heiland anzubeten bei der »Anbetung« des Kreuzes am Karfreitag; nötig ist diese Intention aber nicht, sondern selbstverständlich ist, daß hier nur der cultus latriae relativus in Frage kommt. Der cultus absolutus latriae wäre hier Götzendienst, der a priori ausscheidet.

Es liegt also nicht immer, ja nicht einmal meistens, an den »ungenauen oder gar unrichtigen Formulierungen«, als vielmehr am unrichtigen Verstehen richtiger Formulierungen, die vielleicht ungewohnt klingen und unbekannt sein können. Diese Gründe legen allerdings eine Erklärung nahe und dann dürfte bei Gutwilligen das Aergernis und der Aerger behoben sein. Ob auch bei protestantischen Pastoren, bleibe dahingestellt. Gewisse Elemente haben ein berufliches Interesse an Mißverständnissen und Vorurteilen! A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Pfarrgottesdienst — Hochamt.

Ein Laie schreibt uns:

Die Aussprache über die gegenwärtigen Bedingungen des Hauptgottesdienstes, des Hochamtes, mag, wenn sie vollständig sein soll, auch die Laien auf den Plan rufen. Dies bei allem Respekt vor der Zuständigkeit der Pfarrgeistlichkeit auf diesem Gebiet; es darf nicht sein, daß wie auf protestantischer Seite der Laienkirchgemeinderat den Gottesdienst organisiert.

Unter diesem grundsätzlichen Vorbehalt kann immerhin angenommen werden, daß der kluge Seelsorger, der die Publikumsflucht aus gewissen Gottesdiensten in andere Gottesdienste nicht einfach ignorieren will, sich über die Ursachen Rechenschaft ablegt — wie es in Nr. 5 der »Kirchen-Zeitung« geschehen ist. Um diese Untersuchung nützlich zu gestalten, wird der Seelsorger sich auch bei den Laien informieren. Die Gottesdienst-Ordnung ist ja nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, einen möglichst ausgedehnten und vollzähligen Kirchenbesuch zu erzielen, mit andern Worten: den Gläubigen die Erfüllung des 2. Kirchengebotes aufs Vernünftigste und Praktischste zu erleichtern.

Es gibt objektive Gründe, die für die größere oder geringere Frequenz des Hauptgottesdienstes eine Erklärung liefern. Eine religiöse Ursache ist hier mit Recht schon angeführt worden: der Empfang der Sakramente, der in den Frühgottesdiensten ganz natürlich mit Vorliebe geschieht. Eine Reihe von Zweckmäßigkeitserwägungen scheint aber stärker mitzuwirken. Je zahlreicher die Messen sind, und je »spezialisierter« sie sind (Jugendmesse, akad. Gottesdienst etc.), um so verzettelter wird der Kirchenbesuch sein. Je ausgedehnter eine Pfarrei ist, um so häufiger werden die Glieder einer gleichen Familie, Dienstboten miteingeschlossen, sich auf die verschiedenen Gottesdienste verteilen, ja verteilen müssen. Je wünschenswerter die körperliche und geistige Ausspannung am einzigen freien Wochentage sich darstellt, um so früher werden die Gläubigen zur Kirche gehen, um nachher zur Winter- und Sommerzeit Bewegung, Licht und Sonne in Gottes Natur zu genießen usw.

Neben diesen objektiven Gründen äußerlicher Art bestehen immerhin für die größere oder geringere Frequenz des Hauptgottesdienstes (um diesen handelt es sich; der Gesamtbesuch der Gottesdienste ist bei uns Schweizer Katholiken noch immer, Gott sei Dank, sehr gut) Motive, die mit der Gestaltung des liturgischen Amtes selbst zusammenhängen. Sie betreffen, wenn der Ausdruck gestattet ist, Qualität und Quantität des Gottesdienstes. Der Seelsorger kann nicht gut von der Kanzel und im Pfarrblatt den Besuch des Hauptgottesdienstes empfehlen und zugleich durch möglichst nüchterne und unfeierliche Gestaltung des Hochamtes ad oculos demonstrieren, daß er selbst auf das liturgische Dekorum kein Gewicht legt — Disharmonie zwischen Theorie und Praxis, die der Laie bald herausfühlt. In den großen Diasporastädten konstatiert man hier Ursache und Wirkung schon von einer Pfarrkirche zur andern.

Und dann das Quantitative. Man darf die Feststellung wagen, daß das schleppende Indielängeziehen des Hochamtes, in Verbindung mit einer zu langen Predigt (ein Thema, das in Nr. 8 der »Kirchen-Zeitung« erschöpfend behandelt worden ist), wohl der wichtigste und häufigste Grund für die Flucht der Kirchgänger in die stillen Messen, auch mit kurzer Predigt, ist.

Qualitativ liturgisch schöne, würdige, feierliche Gestaltung des Hochamtes, quantitativ Befristung von Hochamt und Predigt auf eine Stunde oder eine gute Stunde, dann wird der Besuch diesen Gottesdienst wieder zum wirklichen Hauptgottesdienst werden lassen. Sehr trivial gesagt: der Leistung wird der Erfolg entsprechen. F.

Totentafel

An einer Embolie starb Montag, den 15. Februar, nachmittags, in **St. Gallen** der ehemalige bischöfliche Kanzler, Ehrenkanonikus **Jakob Schildknecht,** im Alter von 75½ Jahren. In Waldkirch am 5. Juli 1867 geboren, studierte er nach der Absolvierung der heimatlichen Primarschule und der katholischen Privat-Realschule in Gossau am Klostergymnasium von Einsiedeln, um darauf die bischöfliche philosophisch-theologische Lehranstalt in Eichstätt zu besuchen. Schneid, Stöckl, Morgott, Thalhofer waren dort seine Lehrer. Am 2. April 1892 von Bischof Augustinus Egger zum Priester geweiht, erhielt er als erste Seelsorgsstelle die Kaplaneipfründe in Wittenbach zugewiesen. Drei Jahre später, am 4. April 1895, wurde er als Domvikar in St. Gallen investiert. Die Stadt St. Gallen blieb von da an bis zu seinem Tode sein priesterliches Wirkungsfeld.

Neun Jahre hernach, am 1. Juni 1904, übertrug ihm das Vertrauen Bischof Eggers den Posten des bischöflichen Kanzlers, den er bis zum 22. April 1938 unter vier Oberhirten der St. Galler Diözese bekleidete. Unser Klerus nahm die Dienste des immer bereitwilligen, selbstlosen Kanzlers gerne in Anspruch. Seine Verdienste würdigte Bischof Robertus 1915 mit der Ernennung zum geistlichen Rate und am 1. Juni 1929, anläßlich des silbernen Kanzlerjubiläums, mit der Verleihung des Ehrenkanonikates der Kathedrale St. Gallen.

Mit seiner Ernennung zum Domvikar hatte Jakob Schildknecht 1895 die Betreuung der katholischen Abstinentenliga übernommen, nachdem er bereits als Kaplan von

Wittenbach ein begeisterter Anhänger der Abstinenzbewegung geworden war. Er ist ihr Zeit seines Lebens treu geblieben und ganz in ihren Bestrebungen aufgegangen. Nach dem Tode des großen Vorkämpfers der katholischen Abstinenzbewegung, Bischof Augustinus Egger sel., hatte Schildknecht deren Förderung in unserer Diözese übernommen. Für die sich aufdrängenden Werke derselben hat er sich völlig aufgeopfert, in einem Maße, daß man sagen darf, er sei über die dafür benötigte Zeit und Verwendung hinausgegangen. Die schweizerische katholische Abstinentenliga hatte ihn zu ihrem Zentralpräsidenten erkoren.

Die Betätigung für die Abstinenzbewegung war bei Kanzler Schildknecht dem pastorellen Gesichtspunkte des Priesters untergeordnet. Daneben hat er viel in der Pastoration der Dompfarrei mitgewirkt. Sein Beichtstuhl in der Kathedrale war von Andächtigen förmlich umlagert; Stunden und Stunden lang ist er im Beichtstuhl gesessen, nicht bloß Samstags und Sonntags, sondern auch an Wochentagen. Im Beichtstuhl hatte er sich auch letzten Dezember die Lungenentzündung geholt, von der er sich zwar wieder erholte, aber die indirekt doch zum Schwinden seiner Kräfte und schließlich zum schnellen, unerwarteten, wenn auch wohlvorbereiteten Tode führte.

Nach dem Rücktritte vom Kanzleramte betreute Jakob Schildknecht die Stelle eines Hausgeistlichen im »Felsengarten«. Die Werke, welche er zugunsten der Abstinenzbewegung geschaffen, waren vielfach große Sorgenkinder, für die er uneigennützig sein Geld und immer wieder Geld zusetzte. Sie haben ihm viel Leid gebracht. Arm ist er gestorben. Gott der Herr wird sein uneigennütziges Wirken gesehen, seinen priesterlichen Eifer angerechnet haben, um ihm, von Leid geläutert, die Krone des getreuen Knechtes in der Ewigkeit zu verleihen. Dr. J. M.

Am Feste Mariä Lichtmeß betete der 72jährige Pfarrer von **Rivera** (Kt. Tessin), Don **Giuseppe Leber,** sein »Nunc dimittis Domine servum tuum«. Trotz des deutschen Namens war er ein echter Tessiner in seinem ganzen Wesen, in Lugano am 6. Mai 1872 geboren. Die Studien absolvierte er nach damaligem Brauche in Mailand. Von der Priesterweihe weg, am 12. Juni 1897, ernannte ihn Mgr. Molo zum Pfarrer von Campello; von 1912 an wurde ihm dazu noch die Seelsorge von Molare und eine Zeitlang auch die von Calpiogna anvertraut. 28 Jahre lang betreute der eifrige Seelenhirte hier die Herde seines Herrn. Anno 1925 wurde ihm die ausgedehnte Pfarrei Rivera (am Südfuß des Monte Ceneri) übergeben, wo er sich ebenfalls bald die Herzen der Pfarrkinder gewann und für sie mit selbstloser Hingebung arbeitete bis zum raschen Hinwegsterben. Er wurde auch zum Vicario foraneo (Dekan) der Talschaft ernannt. J. H.

In der Totentafel der K.-Z. muß noch des Erzbischofs Mgr. **Montalbetti** von **Reggio-Calabria** gedacht werden, der anfangs Februar bei einem Bombardement durch die englische Luftflotte auf einer Visitationsreise einen tragischen Tod fand. Die Mutter des hohen Verstorbenen, die im hohen Alter von 82 Jahren steht, ist nämlich eine geborene Portmann aus Malters (Kt. Luzern). In seinen Jugendjahren verbrachte Mgr. Montalbetti öfters seine Ferien bei seinen Schweizer Verwandten. Mgr. Montalbetti, geboren 1888, wurde vom Erzbischof Ferrari von Mailand im Jahre 1911 zum Priester geweiht. Er betätigte sich zu Mailand im Lehramt und in der Seelsorge und genoß die Wertschätzung seines früheren Lehrers Pius XI., der ihn im Jahre 1935 zum Titularerzbischof und Coadjutor cum iure successionis des Erzbischofs von Trient erhob, aber schon 1938 zum Erzbischof von Reggio-Calabria ernannte. V. v. E.

R. I. P.

Kirchen-Chronik

Rom. Päpstliche Akademie der Wissenschaften. Am Sonntag, 21. Februar, fand am Sitz der Akademie, der Casina di Pio IV. in den vatikanischen Gärten, die feierliche Eröffnung des siebenten Jahres dieses von Pius XI. gegründeten Institutes statt. Der Papst hielt eine Ansprache, in der Seine Heiligkeit sich über die neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse aussprach: die Atomenlehre, den sog. »statischen« Charakter der Naturgesetze, die Forschungsresultate von Max Plank (Mitglied der päpstlichen Akademie), die Quantenlehre etc., ihr Verhältnis zum Kausalitätsgesetz, zur Kriteriologie, zur objektiven Realität der Erkenntnis. Pius XII. erwies in dieser magistralen Rede wieder seine erstaunliche, umfassende Bildung, die mit den modernsten Errungenschaften der Wissenschaft Schritt hält. — Für die Schweiz war die glänzende Veranstaltung, an der außer den Mitgliedern der Akademie und zahlreichen andern Wissenschaftern, das diplomatische Korps und die Spitzen der vatikanischen Welt teilnahmen, dadurch von besonderem Interesse, daß an ihr Leopold Ruzicka, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, als neues Mitglied der Akademie aufgenommen wurde. Prof. Ruzicka (Träger des Nobel-Preises) wurde am folgenden Tage vom Papste in Privataudienz empfangen. Er ist der zweite schweizerische päpstliche Akademiker: vor zwei Jahren erfuhr Alfred Ursprung, Professor an der Universität Freiburg, dieselbe Ehrung.

Empfang des chinesischen Gesandten. Der erste chinesische Gesandte beim Vatikan, Dr. Cheou Kang Sié, der früher sein Land beim Völkerbund in Genf und nachher als Geschäftsträger in Bern vertrat, wurde vom Papst in feierlicher Audienz empfangen.

»Systematische Hetze gegen die Katholiken.« Die in diesem Artikel der Kirchenchronik ausgesprochene Vermutung, daß die Broschüre »Le catholicisme et la Bible« einen »Diener am Worte« zum Verfasser habe, hat sich inzwischen als Tatsache herausgestellt: der Pasteur Bernard de Perrot hat sich bei einer, übrigens sehr schwach besuchten, Konferenz, die er letzthin in Bern hielt, als Verfasser des Traktätleins vorgestellt. Aus dessen Inhalt wäre noch nachzutragen, daß die katholische Kirche da als das apokalyptische Weib hingestellt wird, »trunken vom Blute der Heiligen und vom Blute der Zeugen Jesu« (Apk. 17). Der Pasteur schien sich aber selber etwas ob seines Geisteskindes zu schämen: er gab nun in seinem Vortrag zu, daß die Katholiken auch einiges Gute haben: die beständige Oeffnung ihrer Kirchen, eine offene Hand für kirchliche Bedürfnisse, der Besuch ihrer Gottesdienste sei »unbegreiflich« zahlreich, dann befleißigten sie sich des Fastens und innigen Gebetes, auch die Beicht habe ihre guten psychologischen Seiten

(wenn auch nicht der Beichtstuhl!); ebenso führte der Pastor unter dem Guten im Katholizismus — die Klöster und die Exerzitien an. Die nachfolgende Kritik ließ dann freilich vom Guten nicht viel mehr übrig. Der Katholizismus sei eine Gefahr; wenn man von protestantischer Seite sich weiter ihm annähere, so könnte es »in zehn oder fünfzehn Jahren zu spät sein«, speziell in der Schweiz. — — Man sieht wieder, daß die Anbiederung unsererseits wenig Gegenliebe findet. Es ist schon besser, sich der bürgerlichen Toleranz zu befleißigen, aber vom Interkonfessionalismus die Finger zu lassen! V. v. E.

Persönliche Nachrichten.

Diözese St. Gallen. H.H. Dr. Joh. Ruggle, Vikar an St. Othmar, St. Gallen, wurde zum Pfarrer von Niederuzwil gewählt. — H.H. Dr. Wild, der neue »Standespfarrer« von Appenzell, wurde zum bischöflichen Kommissar und Dekan ernannt.

Rezension

M.-C. de Fischer-Reichenbach, Urbain III et Barberousse et les trois Cardinaux Crivelli. Büchler & Cie., Bern.

Das Buch will nachweisen, daß die berühmte Mailänder Familie der Crivelli, aus der ein Papst, Urban III., und drei Kardinäle hervorgegangen sind, mit der schweizerischen Patrizierfamilie gleichen Namens von Altdorf-Luzern, die mit dem Tode von Dr. Karl Crivelli, Luzern, vor kurzem im Mannesstamme erlosch, identisch ist. Mgr. Galbiati, Praefekt der Ambrosiana, hat der schwierigen genealogischen Forschung, die bis ins Dunkel des 12. Jahrhunderts hinabsteigt, ein freundlich anerkennendes Wort gewidmet, und im »Osservatore Romano« (1942) wird diese neue familiengeschichtliche Studie der Verfasserin, die mütterlicherseits von den Crivelli abstammt, sehr anerkennend besprochen.

Die Bibliophilie wird auf alle Fälle an dem prächtig gedruckten Band mit den zahlreichen Facsimilen von Urkunden, den Wappen und Portraits der Kirchenfürsten seine Freude haben. Frau von Fischer versteht es auch zwischen dem Streit von Kaiserkrone und Tiara, dem Geschehen früherer Jahrhunderte und den apokalyptischen Ereignissen unserer Tage Parallelen zu ziehen, die den Leser belehren und erheben. V. v. E.

Fräulein

gesetzten Alters, in gut bürgerlicher Küche, sowie in der selbständigen Führung eines Haushaltes bewandert, sucht Stelle in ein Pfarrhaus. Referenzen stehen zur Verfügung. Adresse unt. 1644 erteilt d. Expedition.

Pfarreisekretärin

sucht Stelle auf Pfarrbureau, Platz Zürich, eventuell Vorort. Sucherin hat über 8 Jahre ein Pfarrbureau selbständig geführt. Referenzen stehen zu Diensten. Adresse unter 1651 bei der Expedition.

Fräulein gesetzten Alters, hauswirtschaftlich tüchtig, gut bewandert in Krankenpflege, wünscht Stelle als

Haushälterin

in geistliches Haus. Beste Referenzen. Weitere zuverlässige Auskunft bei der Expedition unter 1653.

● *Vergessen Sie nicht zur Weiterbeförderung Ihrer Offerte das Porto beizulegen!* ●

G. Ulrich-von Rohr

Devotionalien

Olten Klosterplatz Tel. 5 27 39

Alle religiösen Artikel in großer Auswahl. Belieferung von Pfarr-Missionen

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beeidigte Meßweinlieferanten

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

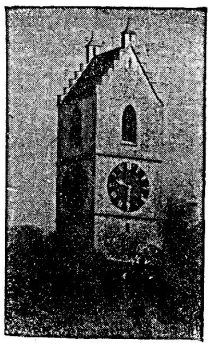
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug

Telephon 4 00 41

Turmuhren

-FABRIK



J. G. BAER

Sumiswald

Tel. 38 — Gegr. 1826

Harmoniums

wobei feine Gelegenheiten zu Fr. 85, 165, 265 und höher, verkauft günstig auch in Teilzahlung und Miete (Verlangen Sie Offerte.)

J. Hunziker, Pfäffikon (Zch.)

Zu verkaufen

infolge Todesfalls und Auflösens des Haushaltes das Inventar einer

Hauskapelle,

bestehend aus 3 reichverzierten Altartischen, zahlreichen holzgeschnitzten Statuen, messingvergoldeten Altarkreuzen, Leuchter und Ewiglichtlampen.

Die Arbeiten stammen zum Teil aus erstklassigen Werkstätten und stellen eine seltene Gelegenheit für Missionen oder kirchliche Anstalten dar.

Auskunft und Besichtigung bei

K. Meier, Murtenstraße 70 Biel (Kt. Bern) Tel. 27 52

Katholische Ehe anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich

Kirchliche Billigung

Auskunft durch **Neuland-Bund, Basel 15/H** Fach 35 603

Seltene Gelegenheit

Feines

Orgel-Harmonium

mit zwölf Spiel und Pedalbetrieb, viele Register zu verkaufen.

Auskunft unter Chiffre 1652 durch die Expedition.

Kirchenausstattungen aus

Marmor

Kalkstein, Serpentin, Sandstein. Renovationen, Aufpolieren, Ersatz. Grabmale, Gedenkplatten, Gedenktafeln.

Cueni & Cie., Laufen (B. J.)

Die Glocken von Balerna läuten jetzt den Frühling ein!

Es wird auch Ihr Lied von frischem Lebensmut sein, wenn Sie Ihre Frühlingskur im

Kurhaus und Kneippbad Balerna

machen. Alle Kneippschen Anwendungen und Naturheilverfahren, aber kein Kurzwang. Schwesternleitung. Hauskapelle. Prospekt auf Verlangen - Tel. 4 22 70 Balerna. Von Schnellzugstation Chiasso Tram bis vors Haus.

L. RUCKLI JUNIOR, LUZERN

Gold- und Silberschmiedewerkstatt

KIRCHENKUNST

TELEPHON 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

Antiquarische *Bücher*

● **Die meisten Titel sind nur in einem Exemplar auf Lager** ● **Lieferung erfolgt solange Vorrat**

Anler P. Ludwig: Comes pastoralis confessarii praesertim religiosi. Für die seelsorgliche Praxis aus Pastoral u. Kirchenrecht zusammengestellt. 6. Auflage (1930). Lw. (8.15) Fr. 3.50

Bardenhewer O.: Geschichte der altkirchlichen Literatur. Band II. Geb. Fr. 8.50

Beermann M.: Um des Evangeliums willen. Vom freisinnigen Protestantismus zum Katholizismus. Lw. (5.60) Fr. 2.90

Belser J.: Das Evangelium des hl. Johannes. Brosch. no. Fr. 3.80

Biblia sacra. Die Hl. Schrift des N.T., latein. und deutsch, hsg. von A. Arndt. Geb. no. Fr. 5.80

Böckle J.: Das große Gastmahl. Gedanken und Ansprachen aus dem Pfingstkreis. Lw. (4.—) Fr. 1.80

Bonner Bibel. Die Hl. Schrift des A.T. III/2: Die Bücher der Könige (1927). Brosch. (9.40) Fr. 5.80

— N.T. Die drei ältern Evangelien. 3. Auflagel (1923). Brosch. (11.25) Fr. 4.—

— N.T. Die Apostelgeschichte. 2. Aufl. (1921). Br. (5.—) Fr. 2.50

Bundschuh J.: Die biblische Geschichte. Nach dem darstellenden Unterricht in ausgeführten Lehrbeispielen. 1. Teil: Die Verherrlichung Jesu, Apostelgeschichte, Urkirche (1925). Brosch. (6.90) Fr. 1.90

Cathrein V.: Die kathol. Weltanschauung in ihren Grundlinien mit besonderer Berücksichtigung der Moral. Ein apologetischer Wegweiser. 4. Aufl. Ppbd. no. Fr. 3.50

Civardi L.: Handbuch der kathol. Aktion. Geb. (9.65) Fr. 4.80

Cohausz O.: Blätter aus dem Lebensbuch Sauls. Ein Spiegelbild unserer Tage. Geb. (5.60) Fr. 2.80

— Jesus Christus im Weltplan Gottes. Geb. (5.35) Fr. 3.90

Cuthbert O.: Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration. Geb. (15.—) Fr. 6.80

Duhr B.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Band I. Geb. (25.50) Fr. 6.80

Epitome e Graduali Romano. Mit Choralnoten und Choralschlüssel. Geb. no. Fr. 4.—

Fangauer G.: Stilles Frauenheldentum oder Frauenapostolat in den ersten drei Jahrhunderten des Christentums. Geb. (4.40) Fr. 2.90

Franz L.: Religion und Kunst der Vorzeit. Mit 32 Tafeln. (1937.) Geb. (10.80) Fr. 6.80

Giacometti Z.: Quellen zur Geschichte der Trennung von Staat und Kirche. Geb. (30.—) Fr. 18.—

Das Buch umfaßt sämtliche in Frage kommenden Staaten Europas und Nord- und Südamerikas und den Zeitraum von 1776 bis 1925.

Gottesleben Wagenmann: Die biblische Geschichte auf der Oberstufe der Volksschule. 11. A. 774 S., gb. no. Fr. 3.80

— Neue 12. Aufl., hsg. von Hiler in 2 Bänden (1925) no. Fr. 5.80

Hasenöhrl P.: Betrachtungen über die Regel und das Leben der Minderen Brüder im Anschluß an das kath. Kirchenjahr. 2 Bände. Geb. (15.—) Fr.

Hoberg G.: Die Genesis nach dem Literalsinn erklärt. 2. Aufl. Geb. (11.50) Fr. 6.80

Hofmann K.: Der »Dicatatus Papae« Gregors VII. (9.50) Fr. 4.90

Hoppe Alfred: Exerzitien und Retraiten für Klosterfrauen. 3 Bände. Geb. (15.—) Fr. 5.80
Band II einzeln, geb. (5.—) Fr. 1.50

— Das Wort des Herrn. Betrachtungen für Klosterfrauen über die Schriften der Propheten. Band IV, V, VI, VII, IX, X. Geb. (5.—) je Fr. —.90

— Christus ist mein Leben. Bd. IV. Geb. (5.—) Fr. 1.50

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. Hsg. von Odo Casel. 4. Band (1924). Brosch. (16.90) Fr. 4.80

Jörgensen J.: Geschichte eines verborg. Lebens. Ppbd. no. Fr. 2.80

Kautz Heinrich: Neubau des kath. Religionsunterrichtes. 1. Bd. Jesus, das göttliche Kind. 5. Aufl. Geb. (9.—) Fr. 2.80

Kiesler Berta: Kindsein. Kart. (3.10) Fr. —.80
Geb. (4.—) Fr. 1.50

Knöpfler A.: Lehrbuch der Kirchengeschichte. 5. Aufl. (1910) Geb. (25.30) Fr. 4.—

Hudal A.: Einleitung in die hl. Bücher des A.T. Geb. (4.30) Fr. 1.50

Liese W.: Geschichte der Caritas. 2 Bände. Geb. (12.50) Fr. 5.80

Lortzing J.: Der kathol. Gottesdienst. Geb. (5.60) Fr. 2.—

Neundörfer K.: Zwischen Kirche und Welt. Geb. (6.25) Fr. 2.80

Pfülf O.: Die Anfänge der deutschen Provinz der neu erstandenen Gesellschaft Jesu und ihr Wirken in der Schweiz. Kart. (10.—) Fr. 2.—

Religion und Seelenleiden. Bd. VI. Geb. (8.95) Fr. 4.80

Scherg Th. J.: Der Lehrer im Religionsunterricht. 2 Teile. Geb. (5.40) Fr. 3.—

Scherzl S.: Compelle intrare. Grundsätzliches und Praktisches über zeitnahe Volksmission. (4.50) Fr. 2.90

Schiffers H.: Johannes Höver, Stifter der Genossenschaft der armen Brüder vom hl. Franziskus. Geb. (8.15) Fr. 2.90

Schill A.: Theologische Prinzipienlehre. 5. A. Gb. (11.—) no. Fr. 3.50

Schilling O.: Moraltheologie (Herders Theol. Grundrisse). Geb. no. Fr. 4.20

Schmäling F.: Der Tag des Herrn. Lesungen zur Vorbereitung auf den Sonntag und die Sonntagsmesse. Kart. (4.05) Fr. 1.80

Für jeden Sonntag des Kirchenjahres! Sehr schöne Predigtgedanken.

Schneider F.: Bildungskräfte im Katholizismus der Welt seit dem Ende des Krieges. Geb. (11.40) Fr. 4.80

Schreiber Ch., Bischof von Berlin: Führer durch das Kirchenjahr. 382 S. (1934). Lw. (9.55) Fr. 4.80

Schulte A.: Die Psalmen und Cantica. 3. Aufl. Geb. (11.—) Fr. 3.50

Soiron Th.: Das Heilige Buch. Anleitung zur Lesung der Hl. Schrift des N.T. (5.25) Fr. 3.—

Walter K.: Kleine Glockenkunde. (3.—) Fr. 1.25

Weinmann K.: Vesperbuch. Auszug aus der Edition vaticana, mit Choralnoten, Violinschlüssel (1915). Gb. no. Fr. 4.—

Weisweiler H.: Die Wirksamkeit der Sakramente nach Hugo von St. Viktor. (5.60) Fr. 2.80

Wermelskirchen C. M.: Katechetische Predigten. 2. Bd. Von den Geboten. (9.40) Fr. 2.80

Wolfgruber M.: Docete omnes gentes. Christenlehrpredigten für das kathol. Volk.

Band 1:	Die Lehre von Gott. (4.—)	Fr. 2.80
Band 4:	Kirche und Kirchenjahr. (4.75)	Fr. 2.80
Band 5:	Sittenlehre 1. Abt. (4.—)	Fr. 2.80
Band 6:	„ 2. Abt. (4.—)	Fr. 2.80
Band 7:	„ 3. Abt. (3.60)	Fr. 2.40
Band 9:	Gnade und Gnadenmittel, 2. Abt. (4.80)	Fr. 2.90
Band 10:	Die letzten Dinge. (4.—)	Fr. 2.80

Buchhandlung **RÄBER & CIE.**

LUZERN

Jos. Süess *Kirchengoldschmied*
Winkelriedstraße 20, LUZERN / Telephon 2 93 04
Die Werkstätte
für stilgerechte handgearbeitete Kirchengeräte
Ausführung nach eigenen u. gegebenen Entwürfen
Vergolden / versilbern / feuervergolden
Renovationen

JOS. SÜESS GOLD- SILBERSCHMIED LUZERN

Demnächst erscheinen:

DR. J. STREBEL

Geschiedene Ehen

Erfahrungen und Gedanken eines Richters
149 S. Kart. Fr. 4.80

Inhalt: Ausgangspunkt — Scheidung nach Vereinbarung — Zerrüttete Ehen — Schuld der Ehegatten — Wo liegt die Wahrheit — Unrecht statt Recht — Geschiedene Frauen — Scheidungswaisen — Trennung statt Scheidung — Schützen statt scheiden — Schlußbemerkungen — Statistische Tabellen.

Diese Schrift von Bundesrichter Strebel wendet sich an weiteste Kreise, nicht nur an Juristen. Für den Seelsorger hat sie deswegen große Bedeutung, weil sie durch ihre strenge Sachlichkeit und gleichzeitig temperamentvolle Art geeignet ist, die öffentliche Meinung gegen die Ehescheidung zu mobilisieren. Sie ist ein starker Bundesgenosse aus dem Lager des Rechts, das den Kämpfer aus dem Lager der Theologie höchst wirksam unterstützen kann. Dürfen wir Sie bitten, diese Schrift zu studieren und weiter zu empfehlen?

Nationalrat Dr. KARL WICK

Der katholische Staatsbürger

Grundsätze und Aufgaben
Kart. Fr. 1.20
Partiepreise bei größerem Bezug

Ein kleiner knapper Leitfaden, der auf wichtige Fragen Antwort gibt: Was ist Politik? — Politik und Kultur — Politik und Religion — In welche Partei gehört ein Katholik? — Besondere Aufgaben unserer Zeit — Familienschutz als Hauptaufgabe usw. usw.

FRIEDRICH DESSAUER

Der Fall Galilei und wir

Mit einem Vorwort
des Präsidenten der Freiburger Naturforschenden Gesellschaft.
Kart. Fr. 4.—

Inhalt: I. Ein Großer stirbt. II. Zeit und Zeitgeist. III. Lehrer und Forscher. IV. Kämpfe. V. Gescheitert. VI. Der Physiker und sein neues Denken. VII. ». . . und wir?«

»Der Fall Galilei« spukt immer wieder in kirchenfeindlichen Kreisen und in den eigenen Reihen schütteln Leute darüber den Kopf. Es ist darum zu begrüßen, daß ein katholischer Gelehrter von Weltruf, Professor an der Freiburger Universität, die Frage in streng objektiver Weise prüft und die nötigen Folgerungen aus dem Ergebnis zieht.

In dieser Schrift vereinen sich wissenschaftliche Tiefgründigkeit, sprachkünstlerische Kraft der Darstellung und christliche Glaubensüberzeugung zu einem großartigen Dreiklang.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Ibach **P. NIGG** Schwyz
--- bekannt für gediegene, handgehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Die textlich unveränderte Neuauflage des

Religionsbuches
für Schule und Familie

Bibel-Katechese für das Bistum Basel

ist soeben erschienen und kann zum bisherigen Preis von Fr. 3.40 per Exemplar bezogen werden beim

Verlag: Buch- und Kunstdruckerei
Union A.-G. Solothurn

ZEITGEMÄSSE NEUERSCHEINUNG

Rundschreiben Papst Pius' XI.

Aufruf zur christlichen Erziehung der Jugend

Amtlicher deutscher Text, erläutert von Dr. Joh. Mösch, Domherr in Solothurn. Mit Begleittexten der hochwst. Bischöfe.

100 Seiten kart. Fr. 2.80

Mit unvergleichlicher Klarheit hat der Heilige Vater Papst Pius XI. zur christlichen Erziehung der Jugend aufgerufen. Er sagt, wer ein Recht auf die Erziehung besitzt, wer erzogen werden muß, wie weit und auf welche Art die Erziehung erfolgen soll, wie die Familie richtig aufgebaut wird, welches das Ziel der christlichen Erziehung darstellt.

Aus dem Vorwort: „Wir wünschen diese Ausgabe in die Hände aller unserer Priester und Lehrer, wir wünschen sie auf den Tisch unserer Führer im öffentlichen Leben und auf den Tisch der Familienväter. Wir wünschen, daß die Erziehungsenzyklika an Hand dieser Ausgabe durchgearbeitet werde in Vereinen und Arbeitszirkeln aller Art.

Franciscus von Streng, Bischof von Basel u. Lugano"

In allen Buchhandlungen

VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen